



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die ersten Exerziten in unserem Provinzialhaus Kivungilo

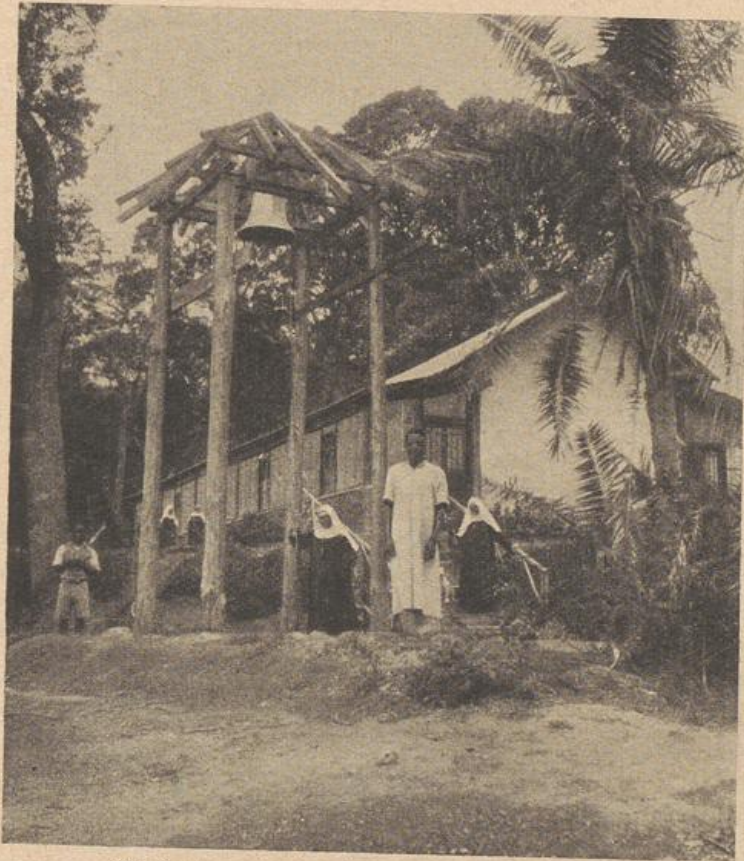
Die ersten Exerzitien in unserm Provinzialhaus Kivungilo

Von Schw. M. Thiadildis

Silvesterglocken verkündeten weithin über Berg und Tal und über die weite Steppe den Schluß des alten Jahres, während ich mit zwei unserer Mitschwestern am Bahnhof in Moshi zusammentraf, um für das neue Jahr wieder geistige Kräfte zu sammeln. Das Reiseziel war Kivungilo, wo am Neujahrstage die ersten geistlichen Exerzitien beginnen sollten. Als wir so gemütlich im Zuge saßen und einige Erlebnisse des alten Jahres ins Gespräch brachten, gesellte sich eine vierte Schwester zu uns. Am Bahnhof in Lembeni erwartete uns Schwester Rosalinde, und sie war nicht wenig erstaunt, alte Bekannte zu sehen: Schwester Borgia von Bura, Schwester Amadea von Kalimoni. Die Freude war groß. Nach einer frohen Begrüßung suchten wir im Wagenabteil unser Nachtquartier auf; unter dem schönen sternbesäten Himmel fuhr unser Zug langsam dem Ziel näher. Nach einem kurzen Schläfchen wurde es auf einmal lebendig. Es war 12 Uhr, die Mitreisenden wünschten sich ein „glückseliges, neues Jahr“, und wir machten mit. Dann wurde es still; ja, es war eine feierliche Stille in der Natur, als hielte alles den Atem an in seliger Erwartung der neuen Zukunft. Nun heißt es: „aussteigen“; wir schauten auf unsere Taschenuhr, es war $\frac{1}{2}$ 2 Uhr morgens; unser Endziel war jedoch noch nicht erreicht. Wir mußten noch $2\frac{1}{2}$ Stunden per Auto oder besser gesagt per Lastwagen fahren. Kein Wild tauchte auf, obwohl diese Gegend reich damit bevölkert ist. Nur ein kleines Häslein tummelte sich vor unserm Lichte und vor lauter Not und Herzklopfen fiel es geblendet in die Schlucht, die vor unsern Augen gähnte. Wir waren im Umsabaregebirge; rechts und links unermessliche Abhänge und Tiefen und große Riesenblöcke. Gegen drei Uhr morgens waren wir in Gare, wo uns die beiden Schwestern Evodia und Agathana liebevoll Nachtherberge gaben. Nachmittags gingen wir dann den steilen Berg hinan und hatten endlich Kivungilo erreicht. Abends um 5 Uhr sollten die Exerzitien beginnen. Es gab ein freudiges Wiedersehen. Auch unsere Kongonesen waren gekommen: Schwester Amalia, Theonesta und Veridiana. Mit einem Wort, wir fanden ein herzliches „Willkommen“ in unserem neuen Heim, das nun in seiner ersten Entwicklung steht. Freilich ist der Platz aufs äußerste beschränkt, aber wir waren glücklich und zufrieden. Wir hoffen, durch unser Gebet einen Wohltäter zu finden, der unserer guten Mutter Provinzialin hilft, die Sorgen zu vermindern.

Wohltaten still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehen,
Sind Sterne, die nicht untergehen!

Nach Ablauf der Exerzitien zeigte uns Schwester Ancilla das ganze kleine Reich von Rivungilo. Die Naturschönheiten und Herrlichkeiten hat ja Schwester Engelberta schon öfter beschrieben; mich aber überkam ein heimisches Gefühl, und ich



Glockenturm vor unserm Hause in Rivungilo

glaubte auf Heimerde zu sein, so weit von der Heimat entfernt und doch so nah. Am Waldesfaum pflückten wir Erdbeeren und banden sie zu Sträußchen. Wir erfreuten uns an dem rauschenden Bach und dem säuselnden Wind; ich fühlte mich in diesem Gebirge wie in einer neuen Welt, in meiner zweiten Heimat.

Große Arbeit, welche mit vielen Opfern und Entbehrungen verbunden waren, hatten Schwester Engelberta und Schwester Ancilla geleistet. In kurzer Zeit wurden Wege geebnet, Alleen angelegt, Gestrüpp ausgerottet und Feld urbar gemacht.

Allmählich kam die Abschiedsstunde und man mußte sich

wieder trennen von dem stillen, trauten, einsamen Rivungilo. „Auf ein frohes Wiedersehen im nächsten Jahre“, so schallte der letzte Abschiedsgruß.

5

Ein seltsames Naturereignis

Von Schw. M. Hermengildis, Zanzibar

Seiß brannte die Tropensonne; lächelnd riefen sich die Bewohner Zanzibars beim Begegnen zu: „pretty hot to day“ (hübsch heiß heute). Besucher, Reisende, die nach jeder Ankunft eines Dampfers, welcher Nation er auch immer sein mag, Zanzibar durchstreifen, sagten mit ungeduldiger Miene: „mörderisch heiß, — unverschämte Hitze — nicht zum Aushalten hier —“, und ganz Zanzibar war auf den Beinen. Auto an Auto, deren Insassen wohl meist Europäer waren, verließ die Stadt. Alle übrigen Nationen: Araber, Perser, Indier, Ceylonesen, Goanesen usw., nicht zu vergessen die schwarzen Krausköpfe, alles strömte im wilden Durcheinander einer Richtung zu; ein bunter Menschenknäuel, der sich da zusammensand, bunt, weil ja die orientalischen Völker die allgerellste Farbe, die am meisten auffallenden Kleider lieben.

„Was ist doch nur los?“ dachte ich, als ich gegen Mittag in die Stadt ging. Ein altes indisches Weiblein fiel mir besonders auf; es wollte auch mit hinausziehen mit der Menschenmenge, konnte sich aber auf seinen von Bast geflochtenen Pantoffeln nicht halten und den vielen Püffen und Stößen nicht trogen. Es kehrte um und brummte kopfschüttelnd dem Getümmel in seiner Hindustansprache etwas nach. Eine kurze Strecke war ich gegangen, als mir ein Missionsauto entgegenkam. Juma, der Chauffeur, in dessen Adern halb Araber- und halb Eingeborenenblut rinnt, hielt an, rief und sagte: „Twendeni pia, laß uns auch gehen!“ Ich erkundigte mich nach der auffallenden Unruhe, aber er sagte wieder „twendeni“. Dann fuhren wir weiter und waren auch bald in den ganzen Knäuel mit eingewoben.

Wohin strömte dieser Knäuel? Nach Mtomi, einer Eingeborenenstadt, die vier Meilen außerhalb der Stadt mitten im Kokosnußwald liegt, aber ziemlich nahe an der Küste. Der flache Strand ist hier für Unerfahrene sehr gefährlich. Zur Ebbezeit treten die Meereswogen mit Schnelligkeit zurück und hinterlassen eine große Sandwüste. Ebenso rasch kommt die Flut, und es heißt, sich eiligst entfernen, um das Land zu erreichen. Vor nicht langer Zeit waren zwei Goanesen am Fischen; beide konnten nicht schwimmen und wurden von den